

Interview mit dem Präsidenten der Göttinger Akademie, Prof. Herbert Roesky

Wenn man die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen erwähnt, bekommt man nicht selten die Frage zu hören: „Wo ist sie denn, was macht sie denn?“ Was antworten Sie darauf?

Die Akademie ist in Göttingen gegründet worden, um neben der Universität eine Einrichtung zu haben, an der nicht gelehrt wird, sondern wo der Schwerpunkt auf der Forschung liegt. Im Laufe der Jahre hat die Akademie an Forschungseinfluss etwas verloren, weil die Forschung vor allem in den Naturwissenschaften sehr viel teurer geworden ist und deren Finanzierung durch andere Institutionen übernommen wurde, wie zum Beispiel von der Deutschen Forschungsgemeinschaft. In den Geisteswissenschaften jedoch, die durch das Exzellenzprogramm von Bund und Ländern finanziert werden, steht unsere Akademie außerordentlich gut da. Durch unsere Stärke in den Geisteswissenschaften gelingt es uns daher auch gegen eine starke Konkurrenz, diese Gelder einzuwerben.

Die Geschäftsstelle der Akademie in der Theaterstraße steckt mitten im Umbau. Arbeitet die Akademie auch darüber hinaus an einem neuen Auftritt?

Wir möchten gern an einem Wettbewerb teilnehmen. Meine Vision für die Zukunft der Akademie ist es, mit zu bewirken, dass die Wissenschaft in Göttingen und Südniedersachsen mehr Gewicht nach außen zeigt, dass sie schlagkräftiger gegenüber anderen Zentren wird. Dazu müssen sich alle zusammenschließen: Universität und Akademie sind von Beginn an miteinander verbunden. Nun aber gilt es, auch mit anderen Institutionen wie zum Beispiel den Max-Planck-Instituten und dem Primatenzentrum enger zu kooperieren und mit der hiesigen Wirtschaft einen Verbund zu schaffen. Das würde die Forschung insgesamt stärken. Zu solch einem Göttingen- oder Südniedersachsenverbund braucht man vor allem Verbindungen zwischen Einzelpersonen. Unsere Akademie mit ihren zahlreichen Mitgliedern in der ganzen Welt ist bereit, daran mitzuarbeiten. Konkrete erste Schritte dazu gibt es schon: Von der Universität wurde gerade ein Research Council gegründet, in dem die Akademie vertreten ist.

Noch vor einigen Jahren führte die Akademie ein Dasein, das man am ehesten mit einem englischen Club vergleichen könnte. Das hat sich deutlich geändert, sie ist offener geworden. Wird sich dieser Trend fortsetzen?

Die Akademie ist seit meiner Präsidentschaft nach Berlin gegangen; unsere Mitglieder halten dort Vorträge vor Abgeordneten in der Niedersächsischen Landesvertretung. Die Themen dieser Veranstaltungen sind immer von aktuellem Interesse und stoßen daher auf viel Resonanz. Außerdem haben wir mit den Ringvorlesungen, die wir gemeinsam mit der Göttinger Universität anbieten, inzwischen eine große Öffentlichkeit geschaffen. Unser Kompetenzhandbuch gibt einen Überblick, welche Möglichkeiten der Beratung von wissenschaftlicher Seite für die Politik, aber auch für die Industrie gegeben sind. Auf diesem Weg wollen wir auf jeden Fall fortfahren.

Könnte sich die Akademie nicht noch stärker in die Politik einbringen?

Das ist eine sehr komplizierte Geschichte. Wir haben eine Parteienpolitik, in der jede Partei versucht, ihre Beschlüsse umzusetzen. Das gelingt häufig durch das Einholen von Gutachten. Und hierbei stellt man fest, dass diese sogenannten Experten in Richtung der Parteiinteressen gutachten. Es kommt selten zu einer objektiven Darstellung der Situation. In solche Parteiinteressen möchte man sich als Akademie natürlich nicht hineinziehen lassen.

Was sind die größten Herausforderungen, vor denen die Akademie steht?

Die Akademie hat gegenwärtig ein sehr hohes wissenschaftliches Niveau. Aber wir leben in einer globalen Welt, in der wir nicht nur mit den Angelsachsen in Konkurrenz stehen, die in der Wissenschaft immer gut waren, sondern zunehmend auch mit den Asiaten. Diese holen auf und werden in kürzester Zeit gleichziehen oder sogar noch besser sein. Das heißt, wir müssen sehr hochwertige Wissenschaft machen, aber diese auch der Öffentlichkeit mitteilen. Das ist das vorrangige Ziel.

Was machen Sie, wenn Sie nicht gerade als Präsident der Akademie oder Professor für Anorganische Chemie im In- und Ausland im Einsatz sind? Wobei können Sie entspannen?

Meine Entspannung am Wochenende besteht darin, dass ich wissenschaftliche Publikationen und Bücher schreibe, denn in der Woche komme ich nicht dazu. Und wenn mir ein wenig Zeit für Urlaub bleibt, wandere ich am liebsten mit meiner Frau in den Bergen.

Interview mit dem Vizepräsidenten der Göttinger Akademie, Prof. Norbert Elsner

Ist die Akademie den Ideen ihres Gründers Albrecht von Haller von 1751 rundum treu geblieben?

Der Universalgelehrte Albrecht von Haller hatte klare Vorstellungen, wer in eine Akademie gehörte. Haller wollte keine so genannten „Anwender“ dabei haben, und dazu zählte er beispielsweise Juristen oder Theologen. Nun, diese Beschränkungen sind seit langem passé, aber bis vor kurzem hat es zum Beispiel keine klinischen Mediziner in der Akademie gegeben, und mit Sozial-, Volks- und Betriebswirten tut man sich noch heute schwer, was sich aber glücklicherweise langsam zu ändern beginnt.

Was sind die wesentlichen Aufgaben der Göttinger Akademie heute?

Mit der Humboldtschen Reform der Universität zu Beginn des 19. Jahrhunderts hat sich die strikte Trennung von Forschung und Lehre natürlich geändert, und die Universitäten sind zu Stätten für beides geworden. Nichtsdestotrotz wird aber an der Akademie weiterhin geforscht, vor allem im geisteswissenschaftlichen Bereich. Hier sind zahlreiche Langzeitvorhaben, beispielsweise große Editionen, angesiedelt. Die Göttinger Akademie wirbt Jahr für Jahr Drittmittel in mehrfacher Millionenhöhe ein und beschäftigt weit über 100 wissenschaftliche Mitarbeiter, wobei die Verwaltung mit nicht mehr als einem halben Dutzend Stellen, davon viele nur in Teilzeit, recht bescheiden ausgestattet ist.

Daneben hat die Akademie aber heute eine andere, sehr wichtige Aufgabe, nämlich das Gespräch über die Fakultätsgrenzen hinweg. Die Universitäten sind immer spezieller geworden. Ich habe es oftmals als schmerzlich empfunden, dass die viel beschworene Interdisziplinarität nicht praktiziert wird. Die Göttinger Akademie fördert das Gespräch zwischen Geistes- und Naturwissenschaftlern in besonderer Weise. Beide Klassen diskutieren wissenschaftliche Themen immer gemeinsam, das ist nach meinem Kenntnisstand nur an der Göttinger Akademie so.

Hat die Öffentlichkeit auch etwas davon?

Es ist sicher notwendig, dass sich die Akademie der Öffentlichkeit noch mehr öffnet. Wir haben Experten zur Gentechnologie und Experten für ethische Fragen – mit solchem Wissen müssen wir stärker in die Öffentlichkeit. Anfänge sind bereits gemacht. Im Oktober fand die Akademiewoche zur Informatik statt, das ist ja ein Thema, das unser ganzes Leben bestimmt. Außerdem veranstalten wir gemeinsam mit der Universität Ringvorlesungen zu allgemein übergreifenden Themen. Unserem Präsidenten, Herrn Roesky, ist zu verdanken, dass die Akademie immer mehr öffentliche Vorträge anbietet.

Was wäre denn da ein Thema?

Sterbehilfe ist zum Beispiel ein Thema. Sie können einen Körper heute fast ewig am Leben erhalten, die Frage ist, ob das ethisch verantwortbar ist. Und, das sollte man nicht verschweigen, ob die Gesellschaft bereit ist, hierfür zu bezahlen. Zu diesen Fragen organisiert die Göttinger Akademie eine öffentliche Veranstaltung im Februar 2007 mit drei hervorragenden Wissenschaftlern: einem Philosophen, Professor Patzig, einem Juristen, Professor Schreiber, und einer Medizinerin, Frau Professor Schöne-Seifert, die auch Ethikerin ist.

Wird der Sachverstand auch von Politikern genutzt?

Sicher nicht im dem Maße, in dem es wünschenswert wäre. Aber das ändert sich: So werden wir etwa jedes Jahr in den Landtag eingeladen und wir veranstalten einen Vortrag in der Niedersächsischen Landesvertretung in Berlin. Auch sonst ist unser Rat gefragt, beispielsweise bei der Entwicklung wissenschaftspolitischer Beziehungen zum Kosovo.

Mischt sich denn die Akademie aktiv in die Politik ein?

„Einmischen“ möchte ich unsere Bemühungen nicht nennen, „anregen“ schon eher. So haben wir bei der vergangenen Jahresfeier nicht den üblichen Festvortrag über ein rein wissenschaftliches Thema auf das Programm gesetzt, obwohl an attraktiven Themen kein Mangel gewesen wäre. Stattdessen habe wir dieses Mal mit Prof. Schatz bewusst jemanden gewonnen, der sich vor allem mit Wissenschaftspolitik beschäftigt und eine sehr kritische Haltung gegenüber dem Wahn einnimmt, Forschung müsse immer vernetzt sein und könne nur in großen Verbänden erfolgreich sein. Es ist gefährlich, allein das zu fördern, was bereits gut ist, so wie es jetzt bei der sogenannten Exzellenz-Initiative der Fall war. Natürlich macht es Sinn, „Leuchttürme“ aufzustellen, aber dabei darf man nicht vergessen, dass Neues und Innovatives fast immer aus Einzelvorhaben hervorgeht. Den Politikern und leider auch den forschungsfördernden Institutionen fehlt es oft an Mut, etwas zu riskieren. Natürlich kann es so sein, dass von zehn Einzelvorhaben acht oder neun schief gehen, aber die ein oder zwei, die erfolgreich sind, eröffnen vielleicht neue Wege. Fördert man nur das, was schon gut ist, dann ist man sicher für eine Weile erfolgreich, aber wie lange? Dazu konnte Professor Schatz etwas sagen, und ich denke, unsere Akademie wird dies aufgreifen. Bleibt zu hoffen, dass unsere Stimme gehört wird.

Womit beschäftigen Sie sich persönlich?

Von Hause aus bin ich Verhaltensphysiologe und Neurobiologe. Zur Biologie bin ich über einen fantastischen Biologielehrer gekommen, ansonsten hätte ich vielleicht Germanistik studiert. Besonders interessieren mich die zentralnervösen Grundlagen von Verhalten, das wir an Grillen und Heuschrecken untersuchen. Es mag kurios klingen, aber wir Menschen haben

mehr mit diesen Tieren zu tun als man zunächst annehmen mag.

Wie darf man das verstehen?

Selbst mit der Bäckerhefe sind unsere Gene zu 60 Prozent identisch. Nervenzellen funktionieren beim Regenwurm genauso wie beim Affen und beim Menschen. Und das bekannteste Beispiel ist die Universalität des genetischen Codes. Aufgeklärt hat man ihn bei Bakterien, und die sind ja sicher weiter weg von uns als die Insekten. Man könnte noch viele Beispiele dafür bringen, dass man an sogenannten „niederen“ Organismen Mechanismen und Gesetze von allgemeiner Bedeutung findet, die auch für höhere Lebewesen relevant sind. Und etwas ist dabei auch sehr wichtig: die Freude, Neues zu entdecken, etwas zu „erfinden“, wie Albrecht von Haller es genannt hat. Mag es auch nicht sofort Nutzen bringen, diese Investition lohnt sich für die Gesellschaft allemal. Und gar so teuer ist sie wohl auch nicht.

Interview mit dem Vizepräsidenten der Göttinger Akademie, Prof. Werner Lehfeldt

Welche Bedeutung hat die Göttinger Akademie für die Geisteswissenschaften?

Die Göttinger Akademie betreut gegenwärtig 23 Langzeitvorhaben, darunter die Neuausgabe des Grimmschen Wörterbuchs, die Edition der naturwissenschaftlichen Schriften Lichtenbergs, die Enzyklopädie des Märchens, das Goethe-Wörterbuch, die Leibniz-Edition und das Septuaginta-Unternehmen. Schon daran kann man ihre Bedeutung für die Geisteswissenschaften ersehen. Und nicht zuletzt durch die bei diesen Vorhaben erzielten wissenschaftlichen Ergebnisse genießt die Akademie in der internationalen Wissenschaftlergemeinschaft einen sehr guten Ruf.

Machen Sie sich Gedanken über die Zukunft der Geisteswissenschaften oder sind die Universitäten gut aufgestellt?

Wenn man das große Spektrum an Fächern bedenkt, die unter die Bezeichnung „Geisteswissenschaften“ fallen, wird man differenzieren müssen. Um die Zukunft einer Disziplin wie der Jurisprudenz wird man sich wohl keine Sorgen machen müssen. Denken wir nur daran, dass die Entwicklung der Computertechnik zahlreiche juristische Probleme etwa im Bereich des Publikationswesens aufwirft, die geklärt werden müssen. Hierzu leisten die deutschen Akademien übrigens einen Beitrag. Stärkeren Anlass zur Sorge geben kleinere Fächer, die oft als „Orchideenfächer“ bezeichnet werden, etwa die Finno-Ugristik, die Indologie, die Japanologie oder die Musikwissenschaft. Klein sind diese Fächer lediglich in ihrer institutionellen Situierung, nicht im Hinblick auf ihre Gegenstandsbereiche. Da sie in der Universität einen zunehmend schweren Stand haben, sieht es die Akademie als eine ihrer wichtigen Aufgaben an, sie im Rahmen ihrer Möglichkeiten gewissermaßen unter ihre Fittiche zu nehmen. Ein Beispiel dieser besonderen Fürsorge ist die Betreuung des ägyptologischen Langzeitprojekts „Die Inschriften des ptolemäerzeitlichen Tempels von Edfu“.

Wozu braucht die deutsche Wirtschaft Geisteswissenschaftler?

Auch bei dieser Frage ist nach Fächern zu differenzieren. Dass die deutsche Wirtschaft Juristen und Ökonomen benötigt, liegt auf der Hand. Die Wirtschaft ist aber auch, wenngleich nicht in demselben Maße, auf Absolventen von sogenannten „Orchideenfächern“ angewiesen. Nehmen wir als Beispiel nur die – an der Universität leider eingestellte – Sinologie. Deren Absolventen kennen sich in der Sprache, der Kultur, der Geschichte, der Landeskunde Chinas aus, besitzen also Kenntnisse, die für die Anknüpfung und Vertiefung wirtschaftlicher Kontakte zu China von nicht unwesentlicher Bedeutung sind.

Welche besondere Aufgabe haben die Geisteswissenschaften heute in unserer Gesellschaft?

Diese Frage eröffnet ein weites Feld, das in einem kurzen Interview gewiss nicht erschöpfend behandelt werden kann. Ich beschränke mich daher auf einen Aspekt: Die Geisteswissenschaften – jedenfalls zahlreiche ihrer Disziplinen wie etwa die Geschichts-, die Sprach- und die Literaturwissenschaft – tragen eine große Verantwortung auf dem Gebiet, das heute oft unter dem Schlagwort „Bewahrung des kulturellen Erbes“ behandelt wird. Gerade eine Gesellschaft, die sich in technischer, wissenschaftlicher, ökonomischer Hinsicht in immer schnellerem Tempo entwickelt, muss sich stets auch ihrer Herkunft, ihrer Vergangenheit vergewissern, muss sich mit ihr auseinandersetzen, da die Vergangenheit in die Gegenwart hineinreicht, ob wir es bemerken oder nicht. Man denke nur an das „Tausendjährige Reich“, mit dessen verhängnisvoller Geschichte sich jede Generation unseres Volkes aufs Neue wird beschäftigen müssen, was ohne die Arbeit der Historiker in seriöser Weise nicht möglich ist.

Vor welchen Schwierigkeiten sehen sich die philologisch-historischen Fächer?

Eines der Probleme, mit denen die philologisch-historischen Fächer in der Lehre zu kämpfen haben, ergibt sich daraus, dass zahlreiche Studenten nicht mehr die elementaren Kenntnisse aus der Schule mitbringen, die früher selbstverständlich gewesen sind. Ich denke hier etwa an die Kenntnisse der lateinischen Sprache oder an Kenntnisse der grammatischen Terminologie. Hier ist die Universität daher gezwungen, Nachholveranstaltungen anzubieten, die somit aber Zeit beanspruchen, die dem eigentlichen Studium zugutekommen sollte. Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, dass die institutionelle Verankerung insbesondere der sogenannten kleineren philologischen Disziplinen an der Universität zunehmend in Frage gestellt wird und bereits an etlichen Universitäten, so auch in Göttingen, zu Institutsschließungen geführt hat.

Was macht Ihnen an meisten Freude, wobei können Sie entspannen?

Ich bin ein Bücherwurm und lese gern belletristische Werke und Fachbücher, die nicht zu meiner Disziplin, der slavistischen Sprachwissenschaft gehören, etwa Bücher zu historischen und naturwissenschaftlichen Themen.